

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 9 (1905)

Artikel: Gedichte

Autor: Krebs, Maria

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-573867>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sühnaltar auf der toten Erde in die Welteinsamkeit ragen und die bleichen Priester seiner wartend: („Ein Requiem aeternam lasst' ihr Mund“). Alles tritt in die greifbarste Anschaulichkeit oder verkörpert sich. Wir sehen das Weihwasser matte Silberadern über das dunkle Feld breiten und den geängstigten Segen mit weißen Taubentügeln kreisen. Der Schluß des Gedichtes ist bekannt. Das Weihwasser findet auf der toten Erde kein Plätzchen, das nicht schon eine Träne geweiht hat, der Segen sucht umsonst „einen Fleck, einen kleinen, den nicht der Fluch, den nicht der Mord schon bejezt hat“.

Wenn der Pessimist zugleich ein großer Künstler ist und überdies den feinsten Witz besitzt, so mag wohl eine Kunst, wie diejenige Carl Spittelers, entstehen, deren erstes Merkmal trotz

allem dasjenige einer großen Helle ist. Das Licht feiert Sieg um Sieg in ihr. Ich denke nicht nur an die Durchsichtigkeit und Klarheit ihrer äußern Formen, an den Sphärenglanz der Gebiete, auf die sie sich mit Vorliebe begibt, oder an alle die hellen Eigenhaften, mit denen der Dichter raschen Temperaments auf die Bitterkeiten der Erkenntnis reagiert: Witz, Spott und die feinste Satire, sondern vor allem an die überwindende Seelenkraft! Spittelers Kunst deckt sich mit der Wahrheit. Ihr Untergrund muß also der Schmerz sein; aber sie entrückt sich seinen dunklen Gründen unverfehrt, jung und bestriegt. „Da regte sich's im Dornenkrantz und wuchs und quoll wie Blüte im Frühling . . .“

Die Kunst Carl Spittelers gehört dem Frühling.

Anna Fierz, Rapperswil.

Gedichte von Maria Krebs.

→ → → Page! ← ← ←

So laßt mir doch euern Herzenskult
Und diese trübseligen Tränen!
Nicht Mitleid will ich, nicht zahme Geduld,
Ich hasse schwächliches Sehnen.

Ich hasse die Träne, die reichlich fließt,
Die süßliche, mitleidsfeuchte;
Ein Narr, der aus Tränen auf Herzen schließt,
Meint, daß Liebe aus ihnen leuchte!

Das grämliche Klagen ist mir verhaft,
Das wehmutsvolle Gewimmer;
Wer trägt an des Lebens schwerster Last,
Der zaget und flaget nicht immer!

Wer Liebe und Haß und Sehnsucht kennt
Und des großen Schicksals Schwere,
Er ist es nicht, der bänglich fleunt:
Der stellt sich tapfer zu Wehre.

Er steht und streitet im ehrlichen Kampf,
Bis die Hand sinkt im letzten Streiche,
Vom roten Blute der Böden dampft
Und das Herz ihm zerspringt, das reiche,

Das feusche Herz mit dem heißen Schlag,
Das weichliches Weinen nicht kannte
Und das der rührselige Werkeltag
Ein — kaltes Herz nannte.

* * * Das Sonntagskind * * *

Sie halten mich für ein Sonntagskind,
Und das ist recht!
Sie glauben, mein Zufallsglück sei blind,
Mein Lachen echt.

Sie neiden mir meinen frohen Sinn,
Den hellen Mut,
Sie hassen mich, weil ich glücklich bin,
Und das ist gut!

Herrgott, was hätt' ich zu leiden dann...
Drum hell den Blick,
Doch keiner, keiner es ahnen kann,
Mein herb Gesick!

Denn wüßten sie, wie es in mir ist,
Das herbe Leid,
Und wüßten, wie fern, wie fern du bist,
Glückseligkeit,

Und kennen die bitterheiße Qual,
Mein schlimm Geschick:
Herrgott, was müßte ich leiden zumal
Von ihrem Blick,

Dem Mitleidsblick, der fragend still
Sich an uns klebt,
Mit unkrautiger Neugier erforschen will,
Was in uns lebt . . .

Was hätt' ich zu leiden von ihrem Takt,
Der Schönung heischt,
Mit dummplumpen Fingern ans Herz uns
Und es zerfleischt . . . packt

Sie sollen mir neiden den frischen Sinn,
Den frohen Mut,
Mich hassen, weil ich zu glücklich bin . . .
So ist es gut!

In dem Wald im grünen Mai!

Ging in froher Maienlaune
In den lieben Wald hinaus,
Sah die Quellen rauschend springen,
Hörte tausend Vögel singen,
Sang und Klang und Dirndl:

In dem Wald im grünen Mai!

Aber dort am Waldesrande,
Wo die Wege sauber glatt,
Sah im Borkenhäuschen drinnen
Ich ernsthafte Männer sinnen;
Sprachen mürrisch allerlei
In dem Wald im grünen Mai . . .

Weiter kam ich zu dem Plätzchen,
Wo die blauen Veilchen blühen,
Hört' in übermüdt'gem Reihen
Unsere liebe Jugend schreien
Jugend, lachend, lustig frei —
In dem Wald im grünen Mai!

Und an jener lausch'gen Stelle,
Wo die Birken flüsternd stehn,
Sah in heimlich holdem Schweigen
Junger Liebe zartes Neigen.
Glückversunken träumten zwei
In dem Wald im grünen Mai . . .

Redeten von schlechten Zeiten,
Von der bösen heut'gen Welt,
Wie sie ohne Ideale,
Unberührt vom heilgen Strahle,
Wie verfaul die Jugend sei . . .
In dem Wald im grünen Mai!





Der verlorene Schuh.

Nach dem Aquarell von Friedrich Dierler (1804–1874)
im Museum der Stadt Solothurn